



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Die älteste Besiedlung Deutschlands

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

gegangen, er geht der Auflösung entgegen. Dem müßte vorgebeugt, der Verein müßte vom Magistrat mit Geldmitteln unterstützt und auf jede Weise gefördert werden. Falsch angebrachte Sparsamkeit solchen Vereinen gegenüber kann sich einmal schwer rächen.



## Die älteste Besiedlung Deutschlands

Von Otto Kaemmel



immer wieder zieht es den Geschichtschreiber zu den Anfängen der Volksgeschichte zurück, denn in ihnen liegen die verborgnen Wurzeln, aus denen allmählich das ganze Kulturleben entsprossen ist. Während uns nun die Mittelmeervölker gleich in den ersten Nachrichten auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe entgegenreten, die auf der Arbeit zahlloser verschollener Geschlechter beruht, und nur selten aus sagenhaften Überlieferungen ein schwacher Lichtstrahl in diese Vorzeit fällt, sind wir Deutschen in der günstigen Lage, daß unsre Vorfahren in einer Zeit, in die hinein nicht einmal ihre eignen sagenhaften Erinnerungen reichen, von hervorragenden Angehörigen eines großen fremden Kulturvolks beobachtet und geschildert worden sind, und zwar in zwei durch anderthalb Jahrhunderte getrennten Zeiträumen und Entwicklungsstufen, im ersten von dem größten Feldherrn und Staatsmann der Römer, C. Julius Cäsar, im zweiten von ihrem größten Historiker, Cornelius Tacitus, von dem einen sicher, von dem andern doch wahrscheinlich nach eigener Anschauung. Aber so viele Nachrichten uns beide erhalten haben, soviel Rätsel geben sie uns auch wieder auf, und besonders hängt fast an jedem Satze der „Germania“ eine wissenschaftliche Streitfrage. Seit Jahrzehnten ist unsre Germanistik und Rechtsgeschichte an der Arbeit, durch Rückschlüsse aus spätern Urkunden und Nachrichten diese Fragen zu lösen und zu einer klaren Anschauung der Grundlagen unsers nationalen Daseins zu gelangen, ohne daß dies doch bis jetzt vollkommen gelungen wäre.

Da hat nun August Meitzen, der bedeutendste lebende Kenner der gesamten europäischen Agrargeschichte, für das Verständnis der Grundlagen aller Kultur, der Besiedlung und des Anbaus, einen neuen Weg eingeschlagen. In einem großartig angelegten Werke, von dem zunächst die erste Abteilung: Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen,

der Kelten, Römer, Finnen und Slawen in drei stattlichen Bänden und einem umfangreichen Atlas vorliegt,\*) will er die „Besiedlung auf dem gesamten Gebiete unsrer modernen Kulturstaaten“ räumlich und zeitlich gesichtet auf Grund einer möglichst lückenlosen, fast statistischen Beobachtung darstellen. Er ist auf diese Aufgabe von einer ganz praktischen Arbeit her gekommen, nämlich von der Untersuchung des Bodens und der landwirtschaftlichen Verhältnisse des preussischen Staats, die er auf Grund alles erreichbaren Materials schon in einem umfassenden statistisch-beschreibenden Werke dargestellt hat; daran haben sich zunächst grundlegende Studien über die Aussetzung der deutschen Dörfer in Schlesien und andres derart geschlossen, die Meitzen weit über die Grenzen des deutschen Agrarwesens hinausführen mußten. So ist er zu einer ganz neuen, man möchte sagen genialen Methode gekommen, die Grundlagen der nordeuropäischen Besiedlung aufzuhellen. Er geht nicht von den mehr oder weniger lückenhaften und vieldeutigen geschichtlichen oder urkundlichen Nachrichten aus, sondern von dem frühesten erreichbaren Kartenbilde charakteristischer Dorffluren, da die Verteilung des Grund und Bodens von der ersten Anlage an bis auf die jüngsten Grundstückzusammenlegungen und Gemeinheitsteilungen im wesentlichen unverändert geblieben ist, oder wenigstens den Rückschluß auf die älteste Anlage gestattet, auch wo diese nicht mehr ganz erhalten ist. Um die reingermanische Anlage festzustellen, untersucht er zunächst die Zustände solcher Landschaften, die nachweislich niemals von einer andern als germanischen Bevölkerung fest besiedelt gewesen sind (eine bloß nomadische Urbevölkerung kommt nicht in Betracht); ebenso verfährt er, um die echte keltische, römische, slawische und finnische Besiedlungsweise festzustellen. Denn über die Gebiete aller dieser Stämme haben sich die Deutschen ausgebreitet und auf den von ihnen geschaffnen Grundlagen sich festgesetzt. Damit bringt nun Meitzen stets die geschichtlichen Nachrichten in Verbindung und zieht zugleich für die Erläuterung der ältesten nomadischen oder halbnomadischen Kulturstufe die erst jetzt recht bekannt gewordenen Verhältnisse der mittelasiatischen Nomadenvölker heran, wie er andererseits stets die wirtschaftlichen Möglichkeiten vom Standpunkte des Praktikers aus erörtert. So entsteht ein merkwürdig lebensvolles, fest umrissnes Bild eines der bedeutendsten Vorgänge der gesamten europäischen Geschichte.

Das altgermanische Volksland, d. h. das Gebiet, auf dem von Anfang an nur Germanen fest angesiedelt gewesen sind, umfaßt nur einen kleinen Teil des heutigen deutschen Bodens. Diesen Strich begrenzt im Osten eine Linie, die von der Kieler Förde südlich bis zur Elbe geht, diese oberhalb Hamburgs überschreitet, dann mit einer westlichen Ausbiegung kurz unterhalb der Havel-

\*) Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. Erste Abteilung. Berlin, Wilhelm Herz (Bessersche Buchhandlung), 1895.

mündung wieder erreicht und endlich die Elbe und Saale entlang bis zu deren Quelle läuft, im Süden und Südwesten der Mainlauf und der römische Limes, im Westen eine Grenze, die etwa von der Moselmündung aus zunächst nordöstlich, dann nordwärts zur Weser etwa bei Bremen geht und dieser bis zur Nordsee (nämlich zu ihrer alten Mündung im Sadebusen) folgt. Alles, was westlich und südlich von diesen Grenzen liegt, war ursprünglich keltisch. Nach Osten dehnten sich die Germanen bis zu einer Linie aus, die an den Karpaten begann, da, wo Ungarn und Schlesien zusammenstoßen, und die Weichsel in der Gegend von Warschau, die Ostsee an der Mündung des Pregel erreichte. Im Süden wohnten sie bis an die Nordabhänge des Erzgebirges und der Sudeten, im Norden bis an die Ostsee, hier besetzten sie, wie die jütische Halbinsel und die dänischen Inseln, so das gesamte südliche Skandinavien, das ebenfalls rein germanisches Volksland ist. Eine scharfe Grenze, die mitten durch dieses Gebiet, die Görlitzer Neiße und die Oder abwärts, dann nordwestlich längs der heutigen Grenze zwischen Vorpommern und Mecklenburg nach der Ostsee ging, also ansehnlichen Flüssen und ihren damals völlig versumpften, unzugänglichen Niederungen folgte, schied die Westgermanen von den Ostgermanen (Goten, Burgunder, Vandalen). Erst während der Völkerwanderung ging der ganze Osten, bei weitem der größte Teil des germanischen Gebiets, an die Slawen verloren, sodaß das Deutschtum hinter jene Linie von der Kieler Förde bis ans Fichtelgebirge zurückwich. Dagegen breiteten sich die Deutschen unwiderstehlich nach dem Westen und Süden über keltisch-römische Länder aus.

In jenem altgermanischen „Volkslande“ innerhalb der eben angegebenen Grenzen waren alle ältern Ansiedlungen zufolge der Flurkarten nicht Einzelhöfe, sondern Dörfer, und zwar in der ganz unregelmäßigen Anordnung der Gehöfte, die der Name „Dorf“ (gleich dem lateinischen turba, Hausen) ursprünglich bezeichnet. Diese „Hausendörfer“, von den spätern Marschendörfern an der Nordseeküste ebenso völlig verschieden wie von den langgestreckten „Reihendörfern“ der ostdeutschen Koloniallande, waren oder sind vielmehr von mäßiger Größe, die Flur lag durchweg in Gewannen (ahd. wane, ags. vong, altnord. vange, d. i. Feld, daher z. B. Ellwangen), d. h. in einer Anzahl von unregelmäßig viereckigen, nach der Güte des Bodens verschieden großen Stücken, von denen jedes wieder in soviel kleine Längstreifen, gewöhnlich von der Größe eines Morgens (=  $\frac{1}{4}$  Hektar) zerfiel, als ursprünglich Höfe im Dorfe vorhanden waren. Die Gesamtfläche dieser Anteile in allen Gewannen mit den Nutzungsrechten an Weide, Wald und Wasser bildete die Hufe, die schon Justus Möser treffend als eine Aktie am Gemeinwesen bezeichnet hat, und die soviel Boden umfaßte, als ein Bauer mit einem oder zwei Knechten bewirtschaften konnte. Die Größe der Hufe richtet sich natürlich ganz nach der Güte des Bodens, ist also kein mathematisch ganz bestimmtes Landmaß, nur in derselben Dorfflur von der gleichen Größe. Die Gemenglage der Hufenanteile in den

einzelnen Gewannen machte natürlich den Flurzwang in der Bewirtschaftung unvermeidlich, also die Gleichmäßigkeit der jährlich wechselnden Bewirtschaftung (Sommerfaat, Winterfaat, Brache in der Dreifelderwirtschaft), da besondere Wege zu den einzelnen Hufenanteilen gar nicht vorhanden sein konnten, der Bauer also zur Bestellung und Ernte über die Grundstücke seiner Nachbarn hinwegfahren mußte. Als Musterbeispiel für eine uralte Anlage dieser Art führt Meitzen das heutige Maden bei Fritzlar in Hessen vor, die Gerichtsstätte des Hessengaus, das bereits im Jahre 15 n. Chr. von Tacitus (Ann. I, 56) unter dem Namen Mattium als Hauptort der Chatten erwähnt wird. Dessen Flur zeigt um ein echtes „Hausendorf“ 40 ziemlich unregelmäßige Gewanne in je 16 gleich großen Hufenanteilen zu durchschnittlich 31 Ar, also etwas über einen Morgen. Ähnlich ist die Flur von Geismar gestaltet, eines beinahe ebenso alten Ortes. Diese feste Bestiedlung des altgermanischen „Volkslandes“ bestand sicher schon am Anfange unsrer Zeitrechnung und erscheint zur Zeit des Tacitus, also gegen Ende des ersten christlichen Jahrhunderts, in ganz bestimmten, klaren Zügen. Dagegen waren zu Cäsars Zeit (58 v. Chr.) selbst die Westgermanen, mit denen Cäsar zusammenstieß, noch halb nomadisch, und die Ostgermanen hielten in ihren weiten Weideebnen noch viel länger an diesen Zuständen fest.

Es entstehen nun zwei wichtige Fragen. Erstens: wie haben die Germanen in dieser halbnomadischen Zeit gewirtschaftet? Zweitens: wann und wie hat sich der Übergang zur festen Bestiedlung, also von der überwiegenden Viehzucht zum regelmäßigen Ackerbau vollzogen? Um die erste Frage zu lösen, zieht Meitzen die mittelasiatischen Nomadenstämme heran. Indem er die Vorstellung abweist, als ob es in deren Steppen und Wüsten irgendwie herrenloses Land gäbe, und betont, daß im Gegenteil die Weidereviere der einzelnen Stämme und Horden nach natürlichen, leicht festzuhaltenden Merkmalen fest abgegrenzt seien, weist er nach, daß in jenen zum Teil sehr dünnen Steppen auf einer Seviertmeile (etwa fünfzig Quadratkilometer) nur 1800 Stück Vieh ernährt werden können. Da der Mensch von Fleisch allein nicht leben kann (außer von den sehr fetthaltigen Tieren der Polarzone), sondern der Pflanzenkost bedarf, so müssen sich die Nomaden das unentbehrliche Getreide entweder durch Raubzüge in die ackerbauenden Nachbarländer oder durch eignen Ackerbau auf zeitweise abgegrenzten Stücken verschaffen, den ihre Knechte, Leute aus unterworfenen Stämmen oder Gefangne von den benachbarten Kulturvölkern, für ihre nomadistrenden Herren besorgen. Denn dem Nomaden gilt allein das freie Leben auf dem Rücken seines Rosses inmitten seiner Viehherden für würdig des freien Mannes. Wendet man nun das auf die urgermanischen Verhältnisse an, so ergibt sich zunächst, daß die Ertragsfähigkeit der nordeuropäischen Weideländer, wo nach der Eiszeit zunächst ein reichlicher Graswuchs neben dem Waldwuchs aufgekommen war (ungefähr wie heute in Island), weit günstiger war als heute in Zentralasien, wenn auch natürlich nicht entfernt

überall so günstig wie in den Fettweiden der Marschen, wo eine Kuh nur einen Hektar Landes zu ihrer Ernährung braucht. Da nun eine altgermanische Hirtenfamilie von acht Köpfen (die Knechte mitgerechnet) jährlich zu ihrer Ernährung den Ertrag von dreißig gutgenährten Kühen (oder der entsprechenden Zahl von Kleinvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen) an Milch (2400 Liter) und Fleisch (200 Kilogramm) neben etwa 50 Kilogramm Getreide brauchte, so bedurften 120 solche Familien, also eine Hundertschaft im Sinne des germanischen Großhundert, einen Viehstand von 3600 Kühen, diese aber im Jahre 16 Millionen Kilogramm Heu, was, je nach der Bodenbeschaffenheit, ein Weiderevier von 3 bis 5 Quadratmeilen voraussetzt, wenn 1 Hektar damals im Durchschnitt 1000 Kilogramm Heu hervorbrachte. Diese 120 Familien genügten auch zur Bewachung einer solchen Herde; sie wechselten ihre Lagerplätze je nach dem Futter und bestimmten ihre Weidereviere, ließen auch etwas Getreide bauen. Daher wanderten auch die Cimbern und Teutonen in Jahresraufen, was auf vorübergehenden Getreidebau deutet, und so sind, beiläufig bemerkt, noch in unserm Jahrhundert die Boeren aus dem Kaplande nach dem Norden gewandert. Wuchs die Bevölkerung über die Ertragsfähigkeit des Weidereviere, so blieb für den Überschuß nur die Auswanderung übrig. Die vielumstrittne „Hundertschaft“ (in Dänemark *Harde*) faßt also Weizen nicht als eine militärische Gliederung, sondern als eine Weidegenossenschaft auf. Er findet eine Bestätigung dafür in dem Umstande, daß die *Harde* in Dänemark, wo sie noch in der ursprünglichen Größe erhalten ist, durchschnittlich etwa fünf Geviertmeilen umfaßt, also dem vorausgesetzten Umfange eines solchen urgermanischen Weidereviere auf nicht besonders ertragreichem Boden entspricht, und in den viel erörterten, gewöhnlich stark angezweifelten Angaben Cäsars über das Suebenland zwischen Rhein und Oder (Bell. gall. IV, 1 fg.). Auf diesem Gebiet von etwa 2400 Geviertmeilen lebten die Sueben, in 1000 *pagi* geteilt, die, wenn man wie bei Tacitus den *pagus* der Hundertschaft gleichsetzt, 120 000 Familien, also etwa eine Million Menschen enthielten und, da selbstverständlich jeder waffenfähige Freie auch waffenpflichtig war, recht wohl, wie Cäsar angiebt, 200 000 Krieger ins Feld stellen konnten. Auf den *pagus*, die Hundertschaft, fiel dann also durchschnittlich eine Fläche von 2,4 Geviertmeilen, d. h. so viel, daß es für das reine Hirtenleben nur noch knapp reichte. Die Sueben standen also zu Cäsars Zeit dicht vor dem Übergange zur Sesshaftigkeit.

Damit stehen wir vor der zweiten Frage. Zur festen Ansiedlung, also zu umfanglicherem Ackerbau ist ein Volk immer nur unter dem Zwange der härtesten Not übergegangen, da das, was uns als ein ungeheurer Fortschritt erscheint, für die Begriffe eines Nomadenvolks eine Verminderung der Freiheit, ein Übergang zu knechtischer Arbeit ist. So lange also der Boden noch halbwegs für die reine Viehwirtschaft ausreichte, oder das Fehlende durch Beute-

züge beschafft werden konnte, oder der Überschuß der Bevölkerung, die sich unter gesunden Verhältnissen in vierzig Friedensjahren zu verdoppeln pflegt, durch Auswanderung in erobertes Land abfloß, so lange sind die Germanen auch bei ihrer nomadischen Weidewirtschaft verblieben. Als Cäsar mit ihnen zusammentieß, waren sie auf der ganzen Linie in erobernder Ausbreitung begriffen, sie überfluteten damals das ganze Keltenland rechts vom Niederrhein und begannen selbst in Gallien einzudringen. Da wurde es für sie entscheidend, daß sie Cäsar nicht nur zurückdrängte, sondern ihnen auch den Rhein als unüberschreitbare Grenze zog. Eine Zeit lang mag nun im Osten des Stromes die alte Nomadenwirtschaft noch fortgedauert haben, aber schon bei den Sueben zu Cäsars Zeit hielten die principes, die Häuptlinge, d. h. die großen Herdenbesitzer, das Volk nur noch halb gewaltsam bei der alten Art fest, um ihre großen Weide- und Jagdgründe nicht zu verlieren; Ackerbau trieben offenbar nur ärmere Freie und Knechte. Endlich erzwang, vermutlich noch vor dem Schlusse des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, im westlichen Deutschland die Masse der Freien die feste Ansiedlung. Dabei wurde offenbar ein geschickter Ausgleich getroffen. Die Ansiedlung erfolgte an den schon bisher zu vereinzeltm Ackerbau benutzten Stellen in kleinen Gewanndörfern; das übrige Land blieb den sich noch nicht fest ansiedelnden Volksgenossen unter Ausschluß der Ansiedler überlassen; es bestanden also neben den Ackerbaubezirken und ihren Dörfern zunächst noch ausgedehnte Weide- und Jagdgründe fort, deren Reste Weizen in den bis zu den modernen Gemeinheitsteilungen erhaltenen und genossenschaftlich bewirtschafteten Marken (z. B. im alten Barden-gau um Lüneburg) erkennen will. Nimmt man an, daß die Hundertschaft im Augenblick der Teilung und Ansiedlung auf 360 Familienhäupter angewachsen war, und jede Familie 30 Hektaren erhielt, so ergab das an Anbauland und Almende (d. h. an Wald- und Weideland für jedes Dorf) 10800 Hektaren; es blieben also, die Hundertschaft auf fünf Geviertmeilen (zu 5423 Hektaren) angenommen, für die alte Wirtschaft noch mehr als 16000 Hektaren übrig, bis mit dem Wachstum der Bevölkerung allmählich auch in diesen Strichen der feste Anbau größtenteils durchdrang. Im ganzen aber kann es nach Weizen nicht zweifelhaft sein, daß der Übergang zur Begründung fester Dörfer und zu regelmäßigem Ackerbau nicht etwa von einzelnen ausgehen und nicht allmählich erfolgen konnte, sondern nur durch Volksbeschluß und mit einemmale. Denn er setzte, wenn nicht die ärgsten Übelstände und Streit aller Art eintreten sollten, die feste Abgrenzung der Dorffluren und der Weidegründe voraus, und diese war nicht anders zu erreichen als durch Volksbeschluß. Binnen hundert Jahren etwa wird sich dieser Übergang zur Sesshaftigkeit bei allen deutschen Stämmen (mit Ausnahme der östlichsten) vollzogen haben.

Dabei hatten nun die Germanen schon feltisches, in festem Anbau bewirtschaftetes Land zwischen der untern Weser und dem untern Rhein besetzt. Auch

als sie im dritten Jahrhundert den römischen Limes durchbrachen und in die Zehntlande (Rheinheffen, Württemberg und Baden) eindrangen, endlich seit der Wende des vierten und fünften Jahrhunderts sich über die Donau und den Rhein ausbreiteten und nach Britannien hinübergingen, trafen sie überall keltische oder römische Ansiedlungen. Da diese somit die Grundlagen deutschen Volkstums und deutscher Kultur wurden, so sucht Meitzen ein klares Bild sowohl von der echten keltischen als von der römischen Besiedlungsweise zu gewinnen. Zu diesem Zweck untersucht er zunächst die Verhältnisse eines von jeher rein keltischen Landes, nämlich Irlands. Hier in diesem weiten, sehr gleichmäßigen Flachlande, das durch seinen üppigen Graswuchs zur Viehwirtschaft wie geschaffen ist, erscheint als die herrschende Form des Anbaues nicht das Dorf, wie im altgermanischen Volkslande, sondern der Einzelhof (tate) zu 16 bis 32 Hektaren, der mitten in seiner Flur steht. Von diesen Einzelhöfen, deren Ursprung bis in die Zeit der Weidewirtschaft zurückreicht, bildeten je vier ein quarter, vier quarters ein bail, dreißig bails (englisch townlands, d. h. Zaunland, wegen der für den Ackerbau eingezäunten Schläge) einen clan unter einem Häuptling, deren es in den vier irischen Königreichen im ganzen 184 gab. Den Übergang von der Weidewirtschaft zur festen Ansiedlung setzt Meitzen um 600 n. Chr., nachdem zunächst große Auswanderungen (der Skoten um 250, der Pikten um 500) den Überschuß der Bevölkerung nach Schottland abgeleitet hatten. Der Grund und Boden blieb dabei im Gesamteigentum des Clans, die tate wurde nur auf Lebenszeit zur Nutzung verliehen; nur die Häuptlinge und Edeln, deren Gewalt rasch ausschlaggebend wurde, machten ihren Besitz bald erblich. In Britannien haben sich die Zustände vor der römischen Eroberung diesen spätern irischen genähert, in Gallien waren sie schon zu Cäsars Zeit wesentlich über diese Stufe hinausgeschritten, denn neben den Einzelhöfen (aedificia) gab es Dörfer (vici) und ansehnliche ummauerte Städte, die Erzeugnisse eines regen Verkehrs, und der zahlreiche Adel hatte die Masse des Volks in die Hörigkeit herabgedrückt. Sehr ausführlich schildert dann Meitzen die italienische Besiedlungs- und Wirtschaftsweise, denn sie ergriff ja auch das alte Keltenland, brachte dort die kapitalistische Großwirtschaft mit Pachtssystem und Sklavenbetrieb zur vollen Entfaltung und begründete ganz römisch angelegte Gutshöfe (villae) auch rechts vom Rhein im Zehntlande. Dort lassen sich zahlreiche Reste solcher noch heute mit hinreichender Deutlichkeit nachweisen, wovon Meitzen ein verhältnismäßig wohl erhaltenes Beispiel aus der Gegend von Pforzheim vorführt. Diese römischen villae waren Einzelhöfe inmitten ihrer Feldflur von 100 bis 200 jugera (Morgen), die in regelmäßige Quadrate geteilt war.

In drei großen Strömen ergossen sich die germanischen Völkerschaften über dieses keltisch-römische Kulturland. Die fränkisch-vandalische (d. h. ostdeutsche, westgotische, burgundische, vandalische) Wanderung nahm das nördliche Rheinland und Gallien in Besitz, die suebisch-oberdeutschen Stämme (Alemannen,

Hermunduren, Bajuwaren) die Zehntlande, die Gebiete an der obern Donau und in den Mittelalpen, die Friesen und Sachsen besetzten zunächst das Tiefland zwischen der untern Weser und dem Niederrhein und gingen dann im fünften Jahrhundert nach Britannien hinüber. Sie nahmen dabei teils die ältern keltischen und römischen Siedlungen einfach für sich in Besitz (die westfälischen Einzelhöfe, die man so lange für die urgermanische Siedlungsart gehalten hat, sind also keltischen, nicht germanischen Ursprungs), teils schoben sie ihre bald volkmäßigen (d. h. von freien Bauern bewohnten), bald gutsherrlichen Gewanddörfer zwischen diese ältern Anlagen ein oder wandelten solche in ihrer Art um. So beherrschte der altkeltische, nummehr germanisirte Einzelhof das ganze Flachland von der untern Weser bis zur Schelde und einen guten Teil Nordfrankreichs, wo nur längs der Nordseeküste die geschlossenen friesischen Marschendörfer auftraten, sowie fast ganz Westfrankreich (das alte Hauptland der Westgoten), außerdem im Süden die Alpenländer. Die neugegründeten Gewanddörfer wiegen vor im ganzen suebisch-oberdeutschen „Eroberungslande“ vom Main bis ins Alpenvorland und im nordöstlichen Gallien.

Auf die große germanische Rückwanderung, die, schon mit Karl dem Großen beginnend, binnen wenigen Jahrhunderten das während der Völkerwanderung den Slawen zugefallne Land im Osten der Elbe, Saale und Enns (die europäische Urheimat der Germanen und vor der Wanderung der Sitz ihrer edelsten Stämme), dem Deutschtum wieder zurückgewann, gehen wir hier nicht ein; hier betritt Meitzen einen ihm besonders vertrauten und für die Forschung schon geebneten Boden. Nur auf einen Punkt sei zuletzt noch hingewiesen, der sich aus seinen Darlegungen wieder mit besondrer Klarheit ergibt, auf den Mangel an Stetigkeit in den Wohnsitzen der festländischen Germanen, der Deutschen im spätern Sinne, der im auffallendsten Gegensatz zu der Entwicklung aller andern europäischen Völker steht. Von dem ganzen weiten Gebiete, das sie bei ihrem ersten Auftreten inne hatten, ist ihnen beständig nur der verhältnismäßig schmale Streifen vom Main bis zur Eider und zur Nordsee, von der Saale und Elbe bis zur untern Weser, dem Duellengebiet der Lippe und Ruhr und dem rheinischen Schiefergebirge geblieben; alles, was im Westen und Süden dieser Grenzen liegt, ist erst später hinzuerobert worden, alles, was im Osten liegt, für viele Jahrhunderte verloren gegangen und erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters wiedergewonnen worden. Es ist klar, wie dieser fortwährende Wechsel dazu beitragen mußte, die Entstehung eines festen Kernes der Staatenbildung, wie ihn Frankreich in der Gegend um Paris, England in dem Lande an der untern Themse um London, Italien in Rom, Rußland wenigstens seit dem dreizehnten Jahrhundert in Moskau gehabt hat, zu erschweren und damit die Begründung der politischen Nationaleinheit zu verzögern. Erst seit kaum zweiundeinhalb Jahrhunderten ist, nachdem alle frühern Ansätze nicht zum Ziele geführt hatten, in der Mark Brandenburg,

also auf altslawischem und doch urgermanischem Boden, der feste politische Kern für Deutschland entstanden.

Meitzen hat in seinem monumentalen Werke den festen Boden für die Kulturgeschichte ganz Nordeuropas geschaffen, mit der jede weitere Forschung sich auseinanderzusetzen haben wird. Denn die Landwirtschaft ist und bleibt die Grundlage für alle Kulturentwicklung, also auch für den Staat. Eine Fülle von Karten und Plänen, von Abbildungen der verschiedenen Häusertypen und Ackergerätschaften ist den beiden darstellenden Bänden in dem dritten Bande und im Atlas beigegeben.



## Der dramatische Konflikt



Die Zeiten sind vorüber, wo die Poetik des Aristoteles in der Theorie des Dramas als unerschütterlicher Glaubenssatz galt. Lessing hatte ihr in Deutschland zur unumschränkten Herrschaft verholfen. Mit dem scharfen Schwerte der philologischen Kritik legte er all das Gestrüpp von Unsinn und absichtlicher Entstellung hinweg, das scholastische Spitzfindigkeit und platter Unverstand im Laufe der Zeiten ringsherum hatten wuchern lassen, und wies auf die unheilvollen Wirkungen hin, die eine mißverständliche Auslegung in der Litteratur der Franzosen und der nachahmenden Deutschen angerichtet hatte. Und für den sonst so wenig autoritätsgläubigen Mann wurde das Buch des Griechen ein ästhetisches Evangelium, unfehlbar „wie die Elemente des Euklides,“ von dem sich die Tragödie nicht einen Schritt breit entfernen dürfe, wenn sie sich nicht gleichzeitig von ihrer Vollkommenheit entfernen wolle. Ihm ist also mit Aristoteles die Tragödie „die Nachahmung einer Handlung, die nicht vermittelst der Erzählung, sondern vermittelst des Mitleids und der Furcht die Reinigung dieser und dergleichen Leidenschaften bewirkt.“

Aber schon frühzeitig erhob sich eine Sekte von litterarischen Kezern, die von diesem Unfehlbarkeitsdogma nichts wissen wollten. Und wie jede neue Richtung, die aus der Reaktion gegen eine frühere hervorgegangen ist, in ihren Anfängen über das Ziel hinauschießt, so glaubten auch die Stürmer und Dränger alles Althergebrachte, und mit ihm auch die Theorie des Aristoteles, über den Haufen werfen müssen. Lenz, der in seinen „Anmerkungen übers Theater“ (1774) die Anschauungen des Sturm und Dranges theoretisch dargestellt hat, erkannte mit schärferm historischem Blick als Lessing, daß das Drama der Griechen und das Shakespeares unmöglich unter einem Gesichtspunkte zu vereinigen seien. Zudem konnte ja auch eine Richtung, der die Selbstherrlichkeit des einzelnen Menschen oberstes Gesetz war, nicht einer Theorie zustimmen, die die Handlung als das Wesentliche des Dramas hinstellte, den